

## Das Fürwort

**D**as meistbehandelte, meistbekämpfte stehe voran: **derselbe, dieselbe, dasselbe statt er, sie, es.** Ich gehöre zu denen, die ein wenig dazu beigetragen haben, es (**dasselbe!**) zu beseitigen, und freue mich dessen, wenngleich fast tägliche Wahrnehmungen mich lehren, daß wir Feinde dieses Schmarotzers noch lange nicht vollständig besiegt haben. Dessen aber kann der Leser versichert sein: Wo er noch heute **derselbe** nebst Zubehör statt **er, sie, es** antrifft, da hat er es entweder mit einem an sich sprachengebundenen Schreiber zu tun oder mit einem, der es nie für nötig gesunden, seine Sprache durch ein gutes Fortbildungsbuch zu pflegen.

Zunächst einige Beispiele, in denen die Unzweckmäßigkeit, Überflüssigkeit, Gespreiztheit von **derselbe** ohne weiteres einleuchten. „Gestern starb der Vertreter des Wahlkreises Stralsund; **derselbe** war 1892 zum erstenmal gewählt worden.“ — Der Herr Abgeordnete Richter bittet um das Wort; **derselbe** hat **es**. Ebenso schön: „Er hat **dasselbe**.“ — „Man bestelle auf Lieferung der echten Sunlicht(!)-Seife; **dieselbe** ist erhältlich...“ — Über den Erfolg der Seife hat Curtius Bericht erstattet, und ist (! vgl. S. 191) **derselbe** in jeder Buchhandlung käuflich. — Das Theater ist jetzt fertig; **dasselbe** fasst über 2000 Zuschauer. — Der deutsche Geist gelangte zum Siege über den fremden; worin **derselbe** (welcher?) besteht, ergibt sich... — Der Ballon befand sich grade über dem Garten des Kommerzienrats, als **derselbe** platzte. — Miss Sarah Sampson beruht auf denselben Voraussetzungen wie Diderots Stücke, ist aber von denselben unabhängig (Scherer). — Artikel 8 der Deutschen Reichsverfassung: In jedem dieser Ausschüsse werden mindestens vier Bundesstaaten vertreten sein und führt (!) innerhalb **derselben** (der Ausschüsse? der Bundesstaaten?) jeder Staat nur eine Stimme. — Diese Betrachtung, daß der Genius..., hebt (dessen) das Wunder **desselben** nicht auf, erklärt aber... Den Vorsprung, welchen

derselbe (jener, er) vor dem bloßen Talente hat, und der durch keinen Fleiß des letzteren (s. S. 156) eingebracht werden könnte, selbst wenn derselbe (wer?) die Energie des Fleisches des Genius hätte' (Spielhagen).

Aus allen diesen Beispielen ergibt sich außer der Breitspurigkeit des dreisilbigen Fürwortes statt des einsilbigen die Stilwidrigkeit, durch ein so gewichtiges, auf etwas Früheres so nachdrücklich rückweisendes Wort nichts weiter zu bezeichnen, als was sich von selbst versteht oder verstehen sollte. Die eigentliche Bedeutung von *derselbe*: der nämliche, wird ja um so deutlicher gefühlt, als es (dasselbe!) in diesem scharf hinweisenden richtigen Sinne noch fortwährend gebraucht wird, im drittletzten Beispiel (von W. Scherer) sogar in einem Saße neben dem falsch gebrauchten. Selbst da, wo kein Irrtum durch eine unklare Beziehung auf ein früheres Wort hervorgerufen wird, erzeugt das falsche *Derselbe* das unangenehme Gefühl, daß eine Gleichheit, eine Nämlichkeit hervorgehoben wird, die entweder gar nicht vorhanden oder nicht erkennbar, oder auf die noch besonders hinzuweisen überflüssig, ja lächerlich ist. „Der und der ist gestorben; derselbe war...“ Aber wer denn sonst als der und der, von dem allein doch die Rede ist? Dies sagt oder fühlt der Leser und bekommt den ermüdenden Eindruck, den jede zwecklose Breitspurigkeit erzeugt.

Aber das scharf zurückdeutende Wort führt auch in vielen Fällen irre: ohne die Verweisung, bei einfachem er, sie, es, würde man aus dem Gesamtinhalt das richtige Wort leicht erschließen; durch die allzu bestimmte Bezeichnung wird man grade auf die falsche Fährte hingelenkt. Man prüfe das Beispiel vom platzenden Ballon und dem wahrscheinlich nicht platzenden Kommerzienrat: stände da nur „als er platzte“, so würde man keinen Augenblick an den verunglückten Kommerzienrat denken, sondern von selbst ergänzen: der Ballon. So aber heißt es: „als derselbe platzte“, und der zunächst stehende Selbe ist der Kommerzienrat, also — plazzen wir selbst zunächst in ein Gelächter los, berichtigen dann unsre erste Auffassung und geben mit vollem Recht dem schlechten Schreiber die Schuld an unserm Irrtum.

Den in allen solchen Fällen beliebten Einwand (vgl. S. 162 und 190), bei einem Nachdenken müsse man das Richtige treffen, lehnt der gescheite Leser ab: er ist nicht dazu da, daß

Richtige unter allerhand Falschem zu suchen, sondern der Schreiber ist dazu da, das ist die Pflicht seines verantwortungsvollen Schreiberamtes, daß Einzigrichtige unzweideutig auszudrücken. Dazu bietet ihm seine reiche Sprache ausgezeichnete Ausdrucksmittel, und wenn er aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit die schlechten Mittel wählt, deren Zweckwidrigkeit oft genug nachgewiesen worden, so sagt der Leser mit Recht: Das ist ein schlechter Schreiber, er beherrscht nicht das gute Deutsch.

Auch der Rettungsversuch an „demselben“, es komme im ältern Deutsch oft vor, z. B. bei Luther, es stehe da neben Selbiger, Derselbige, rettet die heutige Derselberei nicht aus der gerechten Verdammnis. Bei Luther war solche nachdrückliche Bezeichnung statt der schlanken mit *er, sie, es* Zeitsprache, heute ist sie es nicht. Auch steht bei Luther kein einziger Satz, worin derselbe zum geringsten Missverständnis führen könnte.

Mittelmäßige Schreiber, die sich selbst der Derselberei schuldig machen und sie nachher rechthaberisch zu verteidigen suchen, anstatt sie kurzweg aufzugeben, führen den hoffnungslosen Kampf durch Vorlegung irgendeines schlechtgezimmerten eignen Satzes oder des eines andern ungeschickten Schreibers mit einem angeblich durchaus notwendigen Derselbe, ohne welches der ganze Satz zusammenfalle. Eine schöne Entschuldigung! Ein Satz, der nur durch eine Geschmaclosigkeit geschmachaft gemacht werden muß — Welch eine Abgeschmacktheit!

Sogar mit dem Hinweis auf mundartliches Dr'sell hat man die Derselbrigkeit zu retten versucht: ein dreisilbiges Ungetüm durch ein schnelles Dr'sell! Nein, es bleibt dabei, daß es keinen gutgebauten Satz gibt, worin dieses Derselbe unentbehrlich wäre. Daß die gesprochene Sprache nur *er, sie, es* oder *sein, ihre, ihr* kennt, daß kein Mensch, nicht einmal der empflichtete Derselberer einer Kanzlei, jemals Derselbe spricht, davon kann sich der Leser durch seine alltägliche Beobachtung sofort überzeugen.

In sehr vielen Fällen ist nicht nur Derselbe, sondern auch jedes andre Fürwort ganz überflüssig. „Er arbeitete drei Jahre an diesem Drama und wandte sich nach der Vollendung (dasselben) wieder andern Aufgaben zu.“ Natürlich kann hier auch dessen (vor „Vollendung“) stehen. Ein Gegner von

Derselbe, der aber an dessen Notwendigkeit in gewissen Ausnahmefällen glaubte, empfahl gradezu diesen Satz: „Hat der Veräußerer eines Grundstücks eine bestimmte Größe desselben zugesichert, so . . .“ Man streiche desselben, und der Satz wird knapper, ohnedarf daß das Verständnis (desselben) im mindesten leidet. Übrigens gibt es, wenn durchaus die Größe dieses und keines andern Grundstücks bezeichnet werden soll, noch mehr als ein dem Derselben vorzuziehendes Ausdrucksmittel. — Ein Andrer hat in dem, offenbar nicht dem Volksmunde treu nachgeschriebenen, Satz eines Grimmschen Märchens: „Es blieb nichts übrig, als den Bart abzuschneiden; dabei ging ein kleiner Teil desselben verloren“ den Kanzleischwanz desselben für nötig befunden. Man streiche es (dasselbe!), und der Satz bleibt inhaltlich derselbe (!), ist aber im Bau (desselben) bündiger und sprachgemäßer geworden.

Der Leser lasse sich für seine Schreiberzwecke auf keine Listeleien ein, sondern enthalte sich ein für allemal des dreisilbigen Fürwortes, wo es nicht eine Nämlichkeit nachdrücklich hervorhebt, sondern drei Silben statt der einen bietet, die vollkommen hinreicht und zur Besflügelung des Satzes dient.

Daß die ewige Derselberei in neuerer Zeit so erschreckend um sich gegriffen hatte, bis ihr durch richtige Sprachbelehrung (von Otto Schröder, Wustmann, Matthias, Heinze, zuletzt durch mich [Deutsche Stilkunst, S. 62—69]) kräftig Einhalt geboten wurde, lag zum Teil daran, daß den Schreibern von älteren Sprachmeisterern manches Mittel zur Vermeidung „Derselben“ verleidet oder verboten worden war. Von Adelung röhrt das Verbot des es nach Vorwörtern oder an betonter Satzstelle her; ja, er schreibt zu dessen Ersatz ausdrücklich dasselbe vor! Seit ihm (demselben!) geht durch die allermeisten Sprachlehrten die Warnung vor es mit Hochton, sitemalen es „tonlos“ sei. Es ist nicht tonschwächer als er, sie, ihm, ihn, uns; ja in Österreich und Süddeutschland wird es mit besonderm Nachdruck, sogar mit langem e gesprochen: ehs. Es nach Vorwörtern und nach auch kommt bei vielen guten Schriftstellern vor; Jakob Grimm empfahl und schrieb es gern: „. . . gar nicht für es angelegte Sammlungen, — der größte Glanz über es gekommen“; und allbekannt sind die Verse in Seidl's Gedicht „Hans Euler“: „Für es (dieses Land) hab' ich gestritten, Für es schlug ich ihn tot“. Es ist überall da betont, wo man es eben — betont.

Man hat sich nur seit mehr als einem Jahrhundert so an die falsche Regel gewöhnt, daß man sich schwer wieder „an es“ gewöhnen wird. In neuster Zeit bin ich bei manchem eigenwilligen Schriftsteller „auf es“ gestoßen, und die Leser scheinen sich allmählich „für es“ zu erwärmen.

\*

Neben oder nach der Derselberei steht seit einem Menschenalter die Welcherei an ihrem wohlverdienten Branger, nur daß es hier mildernde, ja manchmal rechtfertigende Umstände gibt. So durchaus verwerflich wie Derselbe statt er ist welcher statt der nicht, und seine Brandmarkung als eines sprachlichen Schwerverbrechens oder einer unverzeihlichen Sprachdummheit schießt weit übers Ziel hinaus. Daß der, die, das kürzer sind und den Bezugssatz glatter, beschwingter an den Hauptsaß anschließen, begreift jeder Leser, ganz abgesehen von dem allgemeinen Sprach-, ja Lebensgrundsatz des „kleinsten Mittels“: Wo das einsilbige Wort genau dieselbe sprachliche Wirkung tut, wo dadurch genau derselbe Gefühlswert erreicht wird wie durch ein zweisilbiges, da gebührt der Vorzug dem einsilbigen. Dazu kommt: Es steht unzweifelhaft fest, daß die Nedesprache, wenigstens die Umgangssprache, auch die beste, ja selbst die der Welchener aus der Kanzlei, welcher, welche, welches nicht kennt, sondern ausschließlich der, die, das sagt. Überall, wo wir einem so offenkundigen Unterschied zwischen Nede- und Schreibsprache begegnen, muß unsre wählende Entscheidung auf den Sprachgebrauch der lebendigen Rede fallen. Die Verufung auf Säße mit welcher bei den Klassikern beweist nur, daß im 18. Jahrhundert noch niemand mit einer strengen Mahnung aufgetreten war, und daß unsre Großen — in der Prosa, äußerst selten im Vers, und da fast immer nur aus Gründen des Versmaßes — eben so schrieben, wie sie um sich herum schreiben sahen, besonders von den Kanzleien. Indessen auch in dieser Hinsicht wußte man längst, was durch umfangreiche Zählungen neuerdings bestätigt wurde, daß die Bezugssäße mit der, die, das die mit welcher weit überwiegen, für das Deutsche Schriftentum in dem Jahrhundert zwischen 1750 und 1850 um das Doppelte. Einen Satz, in dem (worin) unbedingt das bezügliche welcher stehen müßte, gibt es nicht; wohl aber kommen zuweilen notwendige Fügungen